



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2014

---

## **Dante Alighieri und die Mehrsprachigkeit**

Klinkert, Thomas

Abstract: Polyglotte Texte. Formen und Funktionen literarischer Mehrsprachigkeit von der Antike bis zur Gegenwart

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-113969>

Journal Article

Accepted Version

Originally published at:

Klinkert, Thomas (2014). Dante Alighieri und die Mehrsprachigkeit. *Komparatistik Online*, 2:28-40.

## Dante Alighieri und die Mehrsprachigkeit

### 1. Einleitung

Will man Sinnvolles über Dantes Verhältnis zur Mehrsprachigkeit sagen, so muss man bedenken, dass Mehrsprachigkeit im europäischen Mittelalter ein allgemeines kulturelles Merkmal war.<sup>1</sup> Man muss also den individuellen Autor Dante vor dem Hintergrund mittelalterlicher Kommunikationsformen situieren. Dabei zeigt sich, dass Dante einerseits auf die allgemeinen Merkmale und Gegebenheiten mittelalterlicher Schriftkommunikation reagiert und diese aufgreift, dass er andererseits aber so präzise und so originell wie kein zweiter Autor seiner Zeit diese Tendenzen analysiert und sie in seiner poetischen Praxis überschreitet.

Das mittelalterliche Aufschreibesystem<sup>2</sup> ist in seinem Zentrum durch einen doppelten Gegensatz gekennzeichnet: den zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit und den zwischen Latein und Volkssprache(n).<sup>3</sup> Da Schrift als Aufzeichnungsmedium zwar existierte, aber nur ein verschwindend geringer Bevölkerungsanteil lesen und schreiben konnte, hat die Forschung vorgeschlagen, von einer „semi-literalen“ Kultur zu sprechen.<sup>4</sup> Die Rezeption geschriebener Texte erfolgte in der Regel in Form von mündlicher Interaktion, d. h. jemand las einen geschriebenen

---

<sup>1</sup> Allgemeine Hinweise zur literarischen Mehrsprachigkeit (mit zahlreichen Beispielen aus verschiedenen Epochen, z. T. auch aus dem Mittelalter) findet man bei Elwert, W. Theodor: *L'emploi de langues étrangères comme procédé stylistique*. In: *Revue de littérature comparée* 34 (1960), S. 409-437; speziell zum Mittelalter vgl. Zumthor, Paul: *Langue et techniques poétiques à l'époque romane*. Paris: Klincksieck 1963, S. 82-111. Hinweise zur Verbreitung und dem Stellenwert der verschiedenen im Mittelalter in der südlichen Romania verwendeten Literatursprachen findet man bei Pabst, Walter: *Dante und die literarische Vielsprachigkeit der südlichen Romania*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 5 (1952), S. 161-181, hier S. 165-169.

<sup>2</sup> Dieser Begriff wird verwendet im Sinne von Kittler, Friedrich: *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Fink <sup>3</sup>1995. Ein Aufschreibesystem ist Kittler zufolge „das Netzwerk von Techniken und Institutionen [...], die einer gegebenen Kultur die Adressierung, Speicherung und Verarbeitung relevanter Daten erlauben“ (S. 519).

<sup>3</sup> Diese Aussage ist im Hinblick auf bestimmte Kulturräume zu spezifizieren und zu präzisieren. Auf der iberischen Halbinsel etwa begegnen sich nicht nur das Lateinische und die romanischen Volkssprachen, sondern auch das Arabische und das Hebräische. Daraus sind bereits im 11. Jahrhundert mehrsprachige poetische Texte, die in arabischer oder hebräischer Sprache verfassten *muwashshahs* mit Refrain (*kharja*) im romanischen *mozárabe*, entstanden; vgl. Stern, Samuel Miklos: *Les chansons mozarabes*. Palermo: Manfredi 1953; Heller-Roazen, Daniel: *Des altérités de la langue. Plurilinguismes poétiques au Moyen Age*. In: *Littérature* 130 (2003), S. 75-96, hier S. 80 ff.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Butzer, Günter: *Das Gedächtnis des epischen Textes. Mündliches und schriftliches Erzählen im höfischen Roman des Mittelalters*. In: *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte* 89 (1995), S. 151-188. Zum Begriff der „Semi-Literalität“ im Anschluss an Franz H. Bäuml und Jack Goody/Ian Watt vgl. ebd. S. 157.

Text einem nicht schriftkundigen Publikum vor. Aufgrund der charakteristischen „Überkreuzung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“<sup>5</sup> findet man zudem auch innerhalb geschriebener Texte häufig Spuren sekundärer Mündlichkeit.

Ebenso wie sich dergestalt auf medialer Ebene die Gegensätze der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit miteinander verbinden und vermischen, kommt es auf der Ebene des Sprachcodes zu einer Begegnung des Lateinischen und der Volkssprache(n). Denn das Lateinische war als Sprache der Theologie und des Kultus, der Philosophie und Wissenschaft, aber auch als Sprache der Poesie und der kanonisierten Autoren das unhintergehbare Modell für all jene, die sich anschickten, bewahrenswerte Kommunikationsakte in der Volkssprache nicht nur zu erzeugen, sondern auch schriftlich aufzuzeichnen. Die weitaus größte Menge aller im Mittelalter geschriebenen Texte bediente sich des Lateinischen, sodass eine Verschriftlichung der Volkssprachen nur in Auseinandersetzung mit diesem Modell möglich war.

Die Verschriftlichung der Volkssprachen setzt in der Romania bekanntlich später ein als im Bereich der germanischen Sprachen. Dies lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit dadurch erklären, dass die romanischen Volkssprachen in einem sich über Jahrhunderte erstreckenden Prozess aus dem Lateinischen heraus entstanden sind und die Sprecher lange Zeit gar kein Bewusstsein für die Differenz zwischen Latein und Volkssprache hatten. Erst als die sprachpflegerischen Bemühungen der ‚karolingischen Renaissance‘ im späten 8. Jahrhundert dazu führten, dass man beim Verfassen lateinischer Texte mehr als zuvor auf Korrektheit achtete, habe man, so eine gängige Annahme der Sprachhistoriker, in der Romania damit begonnen, das Lateinische als einen von der eigenen Sprachverwendung abweichenden Code wahrzunehmen. Das Entstehen romanischer Volkssprachen setzt demzufolge voraus, dass „nach dem Empfinden der Sprecher aus zwei Varietäten ein und derselben Sprache (Hochsprache oder Volkssprache, Literatursprache oder gesprochene Sprache) zwei verschiedene Sprachen geworden sind: auf der einen Seite die in der Kindheit erlernte, im täglichen Gebrauch verwendete Volkssprache, auf der anderen Seite das wie eine Fremdsprache erlernte, in der Literatur verwendete Latein.“<sup>6</sup>

## 2. Dantes Unterscheidung zwischen Volkssprache und „gramatica“

Dante Alighieri lebte und schrieb im späten 13. und im frühen 14. Jahrhundert. Er wurde – vermutlich im Jahr 1265 – in Florenz geboren und starb 1321 in Ravenna. In seinem zu Anfang des 14. Jahrhunderts auf Lateinisch verfassten Traktat *De vulgari eloquentia* (I, i, 2-4) beschreibt er den Gegensatz zwischen Volkssprache („vulgaris locutio“) und Bildungssprache („gramatica“) mit folgenden Worten:<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 151.

<sup>6</sup> Lepschy, Anna L./Lepschy, Giulio: Die italienische Sprache. Mit einem Vorwort von Jörn Albrecht. Aus dem Italienischen übersetzt von Susanne Hagemann. Tübingen: Francke 1986, S. 17.

<sup>7</sup> Zitiert wird nach folgender Ausgabe: Alighieri, Dante: *De vulgari eloquentia*. Hg. v. Pier Vincenzo Mengaldo. Bd. I: Introduzione e testo. Padova: Antenore 1968. Alle Übersetzungen der Zitate aus *De vulgari eloquentia* stammen vom Verfasser dieses Beitrags.

[...] dicimus [...] quod vulgarem locutionem appellamus eam qua infantes assuefiunt ab assistantibus cum primitus distinguere voces incipiunt; vel, quod brevius dici potest, vulgarem locutionem asserimus quam sine omni regula nutricem imitantes accipimus. Est et inde alia locutio secundaria nobis, quam Romani gramaticam vocaverunt. Hanc quidem secundariam Greci habent et alii, sed non omnes: ad habitum vero huius pauci perveniunt, quia non nisi per spatium temporis et studii assiduitatem regulamur et doctrinamur in illa.

Harum quoque duarum nobilior est vulgaris: tum quia prima fuit humano generi usitata; tum quia totus orbis ipsa perfruitur, licet in diversas prolationes et vocabula sit divisa; tum quia naturalis est nobis, cum illa potius artificialis existat.

[...] sagen wir [...], dass wir als Volkssprache jene bezeichnen, welche den Kindern zur Gewohnheit wird durch die Vermittlung derjenigen, die anwesend sind, wenn sie anfangen, Wörter zu unterscheiden; oder, kürzer gesagt, als Volkssprache bezeichnen wir jene Sprache, die wir ohne jede Regel durch Nachahmung der Amme erwerben. Sodann gibt es aber auch eine zweite Sprache, welche die Römer als Grammatik bezeichnet haben. Eine solche besitzen auch die Griechen und andere Völker, aber nicht alle; im Gegenteil sind nur wenige zu einer vollkommenen Vertrautheit mit dieser gelangt, da es viel Zeit und Mühe kostet, ihre Regeln zu erlernen und sie kunstvoll zu beherrschen.

Von diesen beiden Sprachen ist die Volkssprache die edlere, denn sie wurde zum einen von den Menschen zuerst verwendet; zum anderen können alle Völker sich ihrer bedienen, selbst wenn sie der Aussprache und dem Wortschatz nach unterschiedlich ist; schließlich ist sie natürlich für uns, während die Grammatik eher künstlich ist.

Die Volkssprache werde, so Dante, von den Kindern auf regellose Art und Weise („sine omni regula“) erworben. Es handle sich nicht um ein bewusstes Erlernen, sondern um einen Prozess unbewusster Gewöhnung („assuefiunt“), der auf Nachahmung beruhe („nutricem imitantes“). Der „vulgaris locutio“ stellt Dante eine andere Art von Sprache gegenüber, die er als „locutio secundaria“ bzw. als „grammatica“ bezeichnet. Die Regeln dieser von der Volkssprache abgeleiteten Sprache müsse man mühsam erlernen („studii assiduitatem regulamur et doctrinamur in illa“), was zur Folge habe, dass nur wenige sie beherrschten („ad habitum vero huius pauci perveniunt“), ja mehr noch, dass nur wenige Völker, insbesondere die Griechen und die Römer, überhaupt eine solche besäßen. Dante beschreibt somit exakt jenen Zustand der kulturellen Zweisprachigkeit, von dem oben im Zusammenhang mit der ‚karolingischen Renaissance‘ die Rede war und der auf dem Gegensatz einer natürlich und spontan erworbenen Volkssprache, die allen Sprechern zur Verfügung steht, und einer regularisierten, mühsam zu erlernenden Bildungssprache, die der Besitz und das Distinktionsmerkmal einer sozialen Elite ist, beruht. Der Gegensatz zwischen Volkssprache und „grammatica“ ist unter den spezifischen Bedingungen, unter denen Dante schreibt, identisch mit dem Gegensatz zwischen Volkssprache und Latein. Doch impliziert Dantes generalisierende Argumentation, dass ein solcher Gegensatz prinzipiell existiert und nicht an die konkrete sprachliche Situation seiner Zeit und seines Sprachbereichs gebunden ist.

Nun würde man erwarten, dass die durch Regelmäßigkeit gekennzeichnete Bildungssprache, deren Dante sich ja selbst bedient und die man nur durch gehörige Anstrengung erwerben kann, auch als die prestigeträchtigere und höherwertige zu gelten hat – zumal nur die Kenntnis der „gramatica“ es erlaubt, einen Zugang zu dem in der lateinischen *Vulgata* überlieferten Wort Gottes zu erhalten. Überraschenderweise sagt Dante jedoch, dass die Volkssprache die edlere sei („nobilior est vulgaris“), und er begründet diese Hierarchisierung damit, dass die Volkssprache (1) der „gramatica“ zeitlich vorausgehe („prima fuit humano generi usitata“), dass sie (2) allen Menschen gleichermaßen zur Verfügung stehe („totus orbis ipsa perfruitur“) und dass sie (3) den Menschen auf natürliche Art und Weise gegeben sei („naturalis est nobis“). Die Höherwertigkeit der Volkssprache wird somit durch ein dreifaches anthropologisches Argument begründet.<sup>8</sup>

Auf derselben, der anthropologischen, Argumentationsebene, allerdings in gegenläufiger Richtung, bewegt sich Dante, wenn er später in *De vulgari eloquentia* (I, ix, 6) den Menschen als „instabilissimum atque variabilissimum animal“ bezeichnet und davon die Wandelbarkeit der Volkssprache ableitet:

Cum igitur omnis nostra loquela – preter illam homini primo concreatam a Deo – sit a nostro beneplacito reparata post confusionem illam que nil aliud fuit quam prioris oblivio, et homo sit instabilissimum atque variabilissimum animal, nec durabilis nec continua esse potest, sed sicut alia que nostra sunt, puta mores et habitus, per locorum temporumque distantias variari oportet.

Da also jede menschliche Sprache – außer jener, die Gott zusammen mit dem ersten Menschen erschaffen hat – nach jener Verwirrung [sc. des Turmbaus von Babel], die nichts anderes war als das Vergessen der ursprünglichen Sprache, von den Menschen nach ihrem eigenen Gutdünken wiederhergestellt wurde und da der Mensch ein äußerst instabiles und wandelbares Tier ist, kann Sprache nicht dauerhaft und unwandelbar sein, sondern muss so wie alle anderen menschlichen Eigenschaften, wie zum Beispiel Sitten und Gebräuche, zwangsläufig über Zeiten und Räume hinweg variieren.

Da die Volkssprache allen Menschen in gleicher, natürlicher Weise gegeben ist, besitzt sie eine höhere Wertigkeit als die künstlich regularisierte „gramatica“. Da aber der Mensch ein instabiles und wandelbares Wesen ist, verändert sich mit ihm auch die Sprache und führt – infolge des durch die Hybris des Turmbaus zu Babel be-

---

<sup>8</sup> Dantes Bewertung des Lateinischen ist schwankend. Brugnolo, Giorgio: La lingua latina. In: Bosco, Umberto (Hg.): Enciclopedia dantesca. Bd. III. Roma: Istituto della Enciclopedia italiana 1971, S. 591-599, hat alle diesbezüglichen Textstellen zusammengestellt. Im *Convivio* (I, v, 7-12) bezeichnet Dante das Lateinische als „sovrano [...] per nobiltà [...] perchè lo latino è perpetuo e non corruttibile“ und als „sovrano per virtù [...] con ciò sia cosa che lo latino molte cose manifesta concepute ne la mente che lo volgare far non può“. Die Höherwertigkeit des Lateinischen wird hier also mit seiner Stabilität („perpetuo e non corruttibile“) und mit seinen differenzierteren Ausdrucksmöglichkeiten („molte cose manifesta concepute ne la mente che lo volgare far non può“) begründet. In *De vulgari eloquentia* dagegen stellt Dante, wie oben dargelegt, die Volkssprache über das Lateinische. Das *Convivio* wird hier zitiert nach Alighieri, Dante: Il Convivio. Ridotto a miglior lezione e commentato da G. Busnelli e G. Vandelli con introduzione di M. Barbi. 2 Bde. Firenze: Le Monnier 1964, <sup>2</sup>1968.

wirkten Verlustes der von Gott geschaffenen Sprache als eines allen Menschen ursprünglich gemeinsamen Besitzes – zu jener Vielfalt an Sprachen, die es den Menschen so schwer macht, ihresgleichen zu verstehen. Dantes Anthropologie ist, wie man hier sieht, in ihrem Kern theologisch fundiert, steckt in ihr doch die Auffassung, dass der Mensch geprägt sei vom biblischen Sündenfall (Adam und Eva) und seinen Konsequenzen (hier: der Turmbau von Babel). Da die von Gott geschaffene Ursprache, das Hebräische, zwar noch existiert, aber nicht mehr allen Menschen zur Verfügung steht,<sup>9</sup> ist es erforderlich, die veränderlichen Volkssprachen durch Grammatik zu stabilisieren (*De vulgari eloquentia*, I, ix, 11) – und das heißt auch, dem Sündenfall entgegen zu arbeiten:

Hinc moti sunt inventores gramatice facultatis: que quidem gramatica nichil aliud est quam quedam inalterabilis locutionis ydemptitas diversibus temporibus atque locis. Hec cum de comuni consensu multarum gentium fuerit regulata, nulli singulari arbitrio videtur obnoxia, et per consequens nec variabilis esse potest. Adinvenerunt ergo illam ne, propter variationem sermonis arbitrio singularium fluitantis, vel nullo modo vel saltem imperfecte antiquorum actingeremus auctoritates et gesta, sive illorum quos a nobis locorum diversitas facit esse diversos.

Dies war der Antrieb für die Erfinder der Grammatik; denn diese ist nichts anderes als eine gewisse unveränderliche Identität der Sprache über Zeiten und Räume hinweg. Da die Grammatik mit dem Einverständnis vieler Menschen festgelegt worden ist, unterliegt sie nicht dem Gutdünken des Einzelnen und kann folglich nicht veränderlich sein. Sie haben sie also erfunden, damit wir nicht aufgrund der unter dem Einfluss Einzelner sich verändernden Sprache entweder gar nicht oder nur unvollkommen zu den Autoritäten und Heldentaten unserer Vorfahren und jener, welche aufgrund räumlicher Unterschiede anders sind als wir, Zugang finden.

Die Erfindung der „gramatica“ ist somit ein wertvolles kulturelles Hilfsmittel, welches darauf abzielt, die aufgrund der Veränderlichkeit der Volkssprachen fehlende zeitüberdauernde und raumüberschreitende Identität des Sprachcodes („quedam inalterabilis locutionis ydemptitas diversibus temporibus atque locis“) zu restituieren. Ein nach allgemeinem Konsens erstelltes sprachliches Regelsystem, genannt „gramatica“, garantiert aufgrund seiner Explizitheit jene Identität und Stabilität der Sprache, die es erlaubt, einerseits die kulturell wertvollen und daher bewahrenswerten Autoritäten und Heldentaten der Vorfahren („antiquorum [...] auctoritates et gesta“) zu überliefern und andererseits auch innerhalb eines größeren Territoriums über eine gemeinsame, allen verständliche Sprache zu verfügen („illorum quos a nobis locorum diversitas facit esse diversos“). Die „gramatica“ kann somit, obwohl sie eigent-

---

<sup>9</sup> In *De vulgari eloquentia* I, vi, 4-5 erläutert Dante, dass die von Gott zugleich mit dem ersten Menschen geschaffene Ursprache das Hebräische gewesen sei, welches nach dem Bau des Turms von Babel, den Dante als „turre confusionis“ (Turm der Verwirrung) interpretiert, allen Menschen außer den Hebräern verloren gegangen sei. Diesen aber sei es erhalten geblieben, damit der Erlöser Jesus Christus nicht in einer „lingua confusionis“, sondern in einer „lingua gratie“ sprechen solle. – Dieser Auffassung wird bei Dantes Begegnung mit Adam in der *Commedia* (*Par.* XXVI, 124 ff.) widersprochen; Adam erklärt, dass die Ursprache schon vor dem Turmbau zu Babel erloschen sei.

lich weniger edel ist als die jedem Menschen unmittelbar zugängliche und verfügbare Volkssprache und somit in einem Gegensatz zu dieser steht, dazu genutzt werden, die Volkssprache stabiler zu machen.

Der Gegensatz zwischen Volkssprache und „gramatica“ wird solchermaßen in ein Verhältnis der Solidarität umgedeutet. Angesichts der im Mittelalter herrschenden Diglossie, d. h. des Nebeneinanders zweier Sprachen, deren eine, die ‚natürliche‘ Volkssprache, vor allem im Nahbereich der mündlichen Alltagskommunikation genutzt wird, während die andere, die ‚künstliche‘ „gramatica“, für alle Formen der Schriftkommunikation und im sakralen Bereich zur Verfügung steht, verschärft Dante in einem ersten Schritt den Gegensatz zwischen den beiden Sprachen, indem er deutlich die zwischen ihnen bestehenden Differenzen hervorhebt (Natürlichkeit vs. Künstlichkeit, Allgemeinheit vs. Elite). Das allgemein gültige Hierarchieverhältnis zwischen Volkssprache und Latein aber verkehrt der Autor sodann, wie wir sehen konnten, in sein Gegenteil, indem er die Volkssprache als edler und vornehmer bewertet. Die damit implizierte Abwertung der „gramatica“ – und damit des Lateinischen – als einer künstlichen Sprache wird aber in einem dritten Schritt wiederum relativiert, insofern, wie gezeigt wurde, der Vorteil der Künstlichkeit und Regelmäßigkeit, welcher der Sprache Stabilität und Dauer verleiht, hervorgehoben wird. Damit aber wird das Lateinische zum Vorbild für die Volkssprache, d. h. diese soll nach dem Modell des Lateinischen ebenfalls eine „gramatica“ erhalten und dergestalt in die Lage versetzt werden, all das auszudrücken, was man in der Bildungs- und Fachsprache Latein ausdrücken kann, und außerdem stabil zu bleiben.

### 3. Die Suche nach dem *volgare illustre*

Genau in diesem Sinn ist Dantes Suche nach einer Sprache zu verstehen, welche er als „illustre [...] vulgare“ bezeichnet. Diese Suche vollzieht sich vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass es mehrere west- und südeuropäische Sprachen gibt, die eng miteinander verwandt sind, und dass die damit implizierte sprachliche Vielfalt auch innerhalb eines engeren geographischen Raumes wie der italienischen Halbinsel zu beobachten ist. Dante unterscheidet drei – wir würden sagen: romanische – Sprachen (*De vulgari eloquentia*, I, x, 2):<sup>10</sup>

Allegat ergo pro se lingua *oil* quod propter sui faciliorem ac delectabiliorem vulgaritatem quicquid redactum est sive inventum ad vulgare prosaycum, suum est: videlicet Biblia cum Troianorum Romanorumque gestibus compilata et

---

<sup>10</sup> Dante hatte offenbar ein deutliches Bewusstsein für die Existenz von Sprachgruppen, auch wenn er sie nach anderen Kriterien ordnet, als das die historische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts getan hat. Er postuliert die Existenz dreier in Europa verbreiteter Sprachgruppen: Im Norden Europas seien Sprachen anzutreffen, deren gemeinsames Merkmal das Wort *iò* für ‚ja‘ sei (sie würden von Slaven, Ungarn, Teutonen, Sachsen, Angeln u. a. gesprochen), im Süden Europas und in Kleinasien lebten die Griechen, im Süden und Westen Europas gebe es eine dreigeteilte Sprache („*ydioma tripharium*“) – eben jene Sprachen, die wir als romanische bezeichnen. Alle diese Sprachen seien aus der babylonischen Sprachverwirrung heraus entstanden und hätten sich weiterentwickelt, nachdem sie ja, wie oben gezeigt wurde, gemäß der Natur des Menschen veränderlich sind.

Arturi regis ambages pulcerrime et quamplures alie ystorie ac doctrine. Pro se vero argumentatur alia, scilicet *oc*, quod vulgares eloquentes in ea primitus poetati sunt tanquam in perfectiori dulciorique loquela, ut puta Petrus de Alvernia et alii antiquiores doctores. Tertia quoque, [que] Latinorum est, se duobus privilegiis actestatur preesse: primo quidem quod qui dulcius subtiliusque poetati vulgariter sunt, hii familiares et domestici sui sunt, puta Cynus Pistoriensis et amicus eius; secundo quia magis videntur initi gramatice que comunis est, quod rationabiliter insipientibus videtur gravissimum argumentum.

Die Sprache, in der man *oïl* sagt, kann für sich in Anspruch nehmen, dass wegen ihrer großen Geschmeidigkeit und Annehmlichkeit alles, was in volkssprachlicher Prosa geschrieben oder erfunden wurde, ihr gehört, so zum Beispiel die Bücher mit den Heldentaten der Trojaner und der Römer und die wunderschönen Abenteuer des Königs Artus und noch zahlreiche weitere Geschichts- und Lehrwerke. Die andere Sprache, die, in der man *oc* sagt, kann zu ihren Gunsten ins Feld führen, dass die volkssprachlichen Autoren in ihr als Erste gedichtet haben, gleichsam als in einer vollkommenen und lieblichen Sprache, wie zum Beispiel Peire d'Alverne und andere alte Meister. Die dritte Sprache schließlich, die der ‚Italiener‘, kann ihren Vorrang auf zwei Privilegien stützen: Zum einen sind ihre Diener und Gefolgsleute jene, die in der Volkssprache am süßesten und am raffiniertesten gedichtet haben, wie zum Beispiel Cino da Pistoia und sein Freund; zum anderen stützen sie sich am stärksten auf die Grammatik, die allen gemeinsam ist; dies ist für vernünftige Beobachter ein sehr gewichtiges Argument.

Die Unterscheidung zwischen „lingua *oïl*“ und „lingua *oc*“ verweist auf die beiden Sprachen, welche im Mittelalter auf dem Territorium des heutigen Frankreichs gesprochen wurden: das Altfranzösische im Norden und das Altokzitanische im Süden.<sup>11</sup> In diesen beiden Sprachen waren seit dem 11. Jahrhundert bedeutende literarische Texte entstanden, die in ganz Europa rezipiert und vielfach imitiert wurden, so auch in Italien. Das Altfranzösische ist Dante zufolge die Domäne der Erzähltexte und insbesondere des Romans, der auf antike Stoffe („Biblia cum Troianorum Romanorumque gestibus compilata“) und auf den bretonischen Artus-Stoff („Arturi regis ambages“) rekurriert, während das Altprovenzalische die Sprache der Lyrik ist („vulgares eloquentes in ea primitus poetati sunt“). Als dritte Sprache erwähnt Dante die der ‚Italiener‘ („Latinorum“), also die in Italien im 13. Jahrhundert zur Schrift- und Literatursprache avancierte Volkssprache. Interessant ist, dass Dante hier nicht nur auf die in den jeweiligen Sprachen entstandenen literarischen Leistungen hinweist und damit diese Sprachen kennzeichnet, sondern dass hier auch die Idee eines Wettstreits zwischen den Sprachen ins Spiel kommt. Um dem zeitlichen Vorsprung und der kulturellen Strahlkraft von „langue d’oc“ und „langue d’oïl“ etwas entgegenzustellen, postuliert Dante für das ‚Italienische‘, dass die Dichter, insbesondere Cino da Pistoia und ‚sein Freund‘ (der niemand anderes ist als Dante selbst), in dieser Sprache am süßesten und am raffiniertesten gedichtet („quod qui dulcius subtiliusque poetati vulgariter sunt“) und außerdem, dass sie sich – im Unterschied offenbar zu den französischen und okzitanischen Autoren – einer

<sup>11</sup> Im Altfranzösischen sagt man *oïl* für dt. ‚ja‘, im Altokzitanischen heißt es *oc*.



„gramatica“ bedient hätten. Darin zeigt sich erneut Dantes oben bereits erkennbare Strategie einer Veredelung der Volkssprache durch „gramatica“ nach dem kulturellen Vorbild des Lateinischen.

Da nun aber das stabilisierende Element einer „gramatica“ für die Volkssprache zu Dantes Zeit noch keine allgemeine Verbindlichkeit besitzt, zerfällt die in Italien gesprochene Sprache in zahlreiche regionale Varietäten; Dante beziffert diese auf mindestens vierzehn (*De vulgari eloquentia*, I, x, 7). Die noch fehlende gemeinsame italienische Sprache bezeichnet Dante als „illustre [...] vulgare“; es ist zu verstehen als eine Art Quintessenz aller italienischen Varietäten (*De vulgari eloquentia*, I, xvi, 4-6):

Que quidem nobilissima sunt earum que Latinorum sunt actiones, hec nullius civitatis Ytalie propria sunt, et in omnibus comunia sunt: inter que nunc potest illud discerni vulgare quod superius venabamur, quod in qualibet redolet civitate nec cubat in ulla. [...]

Itaque, adepti quod querebamus, dicimus illustre, cardinale, aulicum et curiale vulgare in Latio quod omnis latie civitatis est et nullius esse videtur, et quo municipalia vulgaria omnia Latinorum mensurantur et ponderantur et comparantur.

Doch die vornehmsten Aktionen der ‚Italiener‘ gehören nicht einer einzelnen Stadt, sondern sind allen gemeinsam; hierzu gehört auch jene Volkssprache, nach der wir oben gesucht haben, welche in jeder Stadt ihre Spuren hinterlässt, sich aber in keiner von ihnen aufhält. [...]

Somit sind wir am Ziel angelangt und können als vornehme, grundlegende, königliche und höfische Volkssprache Italiens jene bestimmen, die allen Städten Italiens angehört und die von keiner für sich beansprucht werden kann und mit der alle regionalen Volkssprachen Italiens sich vergleichen lassen müssen und an der sie zu messen sind.

Das *vulgare illustre* also galt es erst noch zu entwickeln bzw. aus den in Italien gesprochenen Varietäten herauszudestillieren. Um die besonderen Qualitäten des *vulgare illustre* zu bezeichnen, verwendet Dante eine Metapher: Er setzt es mit einem Panther gleich (I, xvi, 1). Der Panther war im Mittelalter eine Allegorie von Jesus Christus, wie es etwa im *Bestiaire* von Philippe de Thaon (oder Thaün) zu lesen steht.<sup>12</sup> Darauf verweist Stephen G. Nichols, der die von Dante erwähnte Suche nach dem Panther, sprich nach dem *vulgare illustre*, als Allegorie für Dantes Versuch deutet, sich durch das *vulgare illustre* dem Zustand der Erschaffung des Menschen und der Ursprache anzunähern, somit also hinter den Sündenfall zurückzukehren.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Le Bestiaire de Philippe de Thaün. Texte critique, publié avec introduction, notes et glossaire par Emmanuel Walberg. Lund: Librairie de l'Université 1900, S. 18-22 (V. 461-580).

<sup>13</sup> Nichols, Stephen G.: Global Language or Universal Language? From Babel to the Illustrious Vernacular. In: Digital Philology. A Journal of Medieval Cultures 1 (2012), S. 73-109, hier S. 92: „What he has in mind is a plan for identifying a vernacular whose speakers could, in their own person and in the elevation of their language, come as close as possible to approximating if not the context, then the intention of that primal moment of co-creation between man and God.“

#### 4. Die Mehrsprachigkeit der *Divina Commedia*

Als poetische Umsetzung des Versuches, den ‚Panther‘ des *volgare illustre* zu finden, lässt sich in gewisser Weise Dantes poetisches Hauptwerk, die *Divina Commedia*, betrachten.<sup>14</sup> Dante legt mit diesem konstitutiv mehrsprachigen Werk<sup>15</sup> wichtige Grundlagen für eine künftige italienische Literatursprache. Wie nachhaltig dieses Werk auf die Entwicklung der italienischen Sprache gewirkt hat, kann man allein schon daran ermessen, dass etwa 15 % der im heutigen Standarditalienisch vorkommenden Lexeme erstmals bei Dante nachweisbar sind.<sup>16</sup> Die in den ersten zwei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts entstandene *Commedia* ist nun insofern konstitutiv mehrsprachig, als die Basis der in ihr verwendeten Sprache zwar die von Dante selbst gesprochene Varietät, das Toskanische seiner Heimatstadt Florenz, ist, dieses aber zahlreiche Elemente anderer ‚italienischer‘ Varietäten ebenso wie des Lateinischen und selbst anderer romanischer Sprachen in sich aufnimmt.<sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> Damit soll nicht gesagt sein, dass die Sprache der *Commedia* mit dem *volgare illustre* identisch sei. Vgl. Trabant, Jürgen: *Millena variatio*: Overcoming the Horror of Variation. In: Fortuna, Sara/Gragnolati, Manuele/Trabant, Jürgen (Hg.): *Dante's Plurilingualism. Authority, Knowledge, Subjectivity*. London: Legenda 2010, S. 24-33. Das *volgare illustre* sei „the construction of an ideal discourse: the discourse of Paradise“ (ebd.). Dies stimmt, doch lässt sich die Sprache der *Commedia* nicht lediglich damit beschreiben, dass Dante in ihr zur mehrsprachigen Wirklichkeit Italiens zurückkehre. Die zahllosen Sprachelemente heterogener Provenienz, die er in der *Commedia* zusammenführt, werden durch die Form der Terzine und den Rhythmus des Gedichts homogenisiert und geraten damit ihrerseits in den Bereich der Idealität. Insofern gibt es eine Konvergenz zwischen der Sprache der *Commedia* und dem *volgare illustre*, wenngleich keine Identität.

<sup>15</sup> Schon in der *Vita nova* gibt es allerdings eine Tendenz zur Mehrsprachigkeit, welche bisher in der Forschung noch wenig beachtet worden ist. Vgl. Baranski, Zygmunt G.: *The Roots of Dante's Plurilingualism: 'Hybridity' and Language in the Vita nova*. In: Fortuna/Gragnolati/Trabant (Hg.): *Dante's Plurilingualism*, S. 98-121.

<sup>16</sup> Kienpointner, Manfred: *Dante Alighieri: poeta e linguista plurilingue*. In: Oniga, Renato (Hg.): *Il plurilinguismo nella tradizione letteraria latina*. Roma: Il Calamo 2003, S. 273-287, hier S. 277: „Il volgare italiano non è solamente utilizzato da Dante, ma in certo senso è stato creato e sviluppato in modo decisivo da lui. È notevole in questo contesto che almeno il 15 % del lessico italiano contemporaneo consiste di vocaboli immessi nell'uso da Dante (Malato 1999, p. 360).“ – „Die italienische Volkssprache wird von Dante nicht nur benützt, sondern sie wurde in gewisser Weise entscheidend von ihm geschaffen und entwickelt. So ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass mindestens 15% des gegenwärtigen italienischen Wortschatzes aus Lexemen besteht, welche von Dante erstmals verwendet wurden (Malato 1999, S. 360).“

<sup>17</sup> Ebd.: „Questo influsso enorme si spiega non solamente per la enorme ricchezza estetica e intellettuale della ‚Divina Commedia‘, ma anche per il fatto che Dante non faceva lo sbaglio di scegliere solamente il suo dialetto fiorentino per creare il suo capolavoro. Invece seguiva il programma sviluppato in ‚De vulgari eloquentia‘ (I, 16, 6), dove il cosiddetto ‚volgare illustre‘ è dichiarato di appartenere a nessuna città o regione specifica e nello stesso tempo a tutta Italia (omnis latie civitatis est et nullius esse videtur).“ – „Dieser außergewöhnliche Einfluss erklärt sich nicht nur durch die herausragende ästhetische und intellektuelle Qualität der ‚Divina Commedia‘, sondern auch durch die Tatsache, dass Dante nicht den Fehler machte, allein auf seinen florentinischen Heimatdialekt zurückzugreifen, als er sein Meisterwerk schuf. Stattdessen befolgte er das in ‚De vulgari eloquentia‘ (I, 16, 6) entworfene Programm, in dem erklärt wird,

Die konstitutive Mehrsprachigkeit der *Commedia* manifestiert sich schon auf der Ebene ihrer inhaltlichen Konzeption. Der italienische Dichter Dante trifft zu Beginn des Werks auf den lateinischen Dichter Vergil, den er als seinen Meister und sein Vorbild apostrophiert: „Tu se’ lo mio maestro e ’l mio autore; / tu se’ solo colui da cu’ io tolsi / lo bello stilo che m’ha fatto onore.“ (*Inf.* I, 85-87)<sup>18</sup> – „Du bist mein Vorbild und du bist mein Meister, / Du ganz allein bist der, dem ich verdanke / Den schönen Stil, der mich zu Ehren brachte.“<sup>19</sup> Programmatisch verwendet Dante, als er Vergil das erste Mal anspricht, die lateinische Verbform „miserere“, die er syntaktisch in den italienischen Satz integriert: „Miserere di me“ (*Inf.* I, 65). Auch Vergil bedient sich lateinischer Wortformen: vgl. „sub Iulio“ (*Inf.* I, 70) und das phonetisch latinisierende „omo“ (*Inf.* I, 67), welches auch Dante verwendet (*Inf.* I, 66). Während mit Vergil der Horizont der lateinisch-antiken Dichtung aufgerufen ist, verweist die Jenseitswanderung auf den christlich-heilsgeschichtlichen Bereich, der ebenfalls die Präsenz der lateinischen Sprache impliziert. Im Jenseits begegnet Dante dann einerseits zahlreichen italienischen, häufig aus Florenz, aber auch aus anderen Gegenden und Städten Italiens stammenden Zeitgenossen, von denen einige ihn an seiner Sprache als Toskaner bzw. als Florentiner erkennen,<sup>20</sup> andererseits Figuren wie dem byzantinischen Kaiser Justinian (*Par.* VI), dem Philosophen Thomas von Aquin (*Par.* X-XIII), dem Heiligen Benedikt (*Par.* XXII), dem Apostel Petrus (*Par.* XXIV) und dem ersten, von Gott geschaffenen Menschen Adam (*Par.* XXVI). All dies steckt einen Horizont ab, in dem die Begegnung der Volkssprache(n), des Lateinischen und anderer Sprachen selbstverständlich ist.

Nachdem es Dantes erklärtes Ziel war, das *volgare illustre* als Quintessenz zahlreicher Varietäten zu schaffen, besteht konsequenterweise in der *Commedia* eine Tendenz zur differenzeneinebnenden Sprachfusionierung.<sup>21</sup> Wenn vor Dante in mittelalterlichen poetischen Texten mehrere Sprachen gleichzeitig verwendet wurden,

---

dass das sogenannte ‚volgare illustre‘ keiner einzelnen Region oder Stadt gehöre, sondern Eigentum ganz Italiens sei (omnis latie civitatis est et nullius esse videtur).“

<sup>18</sup> Zitiert wird nach Alighieri, Dante: *La Divina Commedia*. Hg. v. Natalino Sapegno. 3 Bde. Firenze: La Nuova Italia 1955 (u. ö.).

<sup>19</sup> Deutsche Übersetzung von Hermann Gmelin: Alighieri, Dante: *Die Göttliche Komödie*. Übersetzt von Hermann Gmelin. Mit Anmerkungen und einem Nachwort von Rudolf Baehr. Stuttgart: Reclam 1998.

<sup>20</sup> Vgl. z. B. *Inf.* X, 25 f. (Farinata zu Dante: „La tua loquela ti fa manifesto / di quella nobil patria natio“ – „An deiner Sprache kann man wohl erkennen, / Daß du im edlen Vaterland geboren“); *Inf.* XXIII, 76 („E un che ’ntese la parola tosca“ – „Und einer, der das Toskerwort verstanden“); *Inf.* XXVII, 19 f. (Guido von Montefeltro zu Vergil: „O tu a cu’ io drizzo / la voce e che parlavi mo lombardo“ – „O du, dem meine Worte / Gegolten, der lombardisch sprach soeben“); *Inf.* XXXIII, 11 f. (Ugolino zu Dante: „ma fiorentino / mi sembri veramente quand’io t’odo“ – „doch ein Florentiner / Scheinst du mir wahrlich nach der Art zu reden“).

<sup>21</sup> Baranski, Zygmunt G.: „Significar *per verba*“: Notes on Dante and Plurilingualism. In: *The Italianist* 6 (1986), S. 5-18, hier S. 13: „In fact, in the *Comedy’s* *terzine* we seem to hear every language, jargon, and register of early Trecento Italy. Even though Dante continued to feel keenly the difference between one language and another, as the subtle ways in which he modulates his lexical choices in the *Comedy* reveal, yet the overall impression is of a single language: what Contini has called the ‚pluralità di toni e pluralità di strati lessicali [...] intesa come compresenza‘.“

blieben diese in der Regel strukturell getrennt. Ein bekanntes Beispiel ist „Eras quan vey verdeyar“ von Raimbaut de Vaqueiras, ein Gedicht, dessen fünf achtzeilige Strophen jeweils in einer unterschiedlichen Sprache verfasst sind: Okzitanisch, Italienisch, Altfranzösisch, Gaskognisch, und Galicisch-Portugiesisch. Die letzte Strophe dagegen weicht formal von den anderen Strophen ab, indem sie aus zehn reimlosen Versen besteht; dieser formalen Abweichung korreliert eine inhaltliche, insofern alle im Bisherigen getrennt verwendeten Sprachen wieder aufgenommen und in einer Strophe zusammengeführt werden. Die Ordnung des Gedichts wird durch die letzte Strophe gesprengt; die Sprachen, die zuvor fein säuberlich getrennt blieben, werden zwar in der letzten Strophe zusammengeführt, aber daraus entsteht kein geschlossenes poetisches Ganzes, sondern eine Art „*no-man's-land*, où l'œuvre se trouve définitivement désœuvrée, et où, comme dans une parodie du processus de création divine, la composition, une fois atteinte sa sixième journée lyrique, se heurte à une limite messianique où elle s'achève et se brise en même temps“.<sup>22</sup> Ein anderes Beispiel ist das Dante zugeschriebene Gedicht „Aï faux ris, pour quoi traï avés“,<sup>23</sup> in dem drei Sprachen vorkommen, das Lateinische, das Italienische und das Altfranzösische, dergestalt, dass eine Sprache immer exakt einen Vers einnimmt und dass immer nur jene Verse miteinander reimen, die in derselben Sprache verfasst sind, wobei die Abfolge der drei Sprachen stark variiert.<sup>24</sup>

Im Unterschied zu solchen mehrsprachigen poetischen Experimenten, bei denen die Getrenntheit der Sprachen strukturell hervorgehoben wird, integriert Dante in der *Commedia* die unterschiedlichsten Sprachen, Register und Stile zu einer geschlossenen Einheit. Indem Dante die ‚Schreibweise‘ Gottes als des Schöpfers imitiert, erzeuge er, so Baranski, eine neuartige Einheit, eine „plurality in oneness“,<sup>25</sup> die die herkömmliche mittelalterliche Mehrsprachigkeit poetischer Texte hinter sich lasse. Diese Tendenz zur Fusionierung mache sich in mehrfacher Hinsicht in der Textur der *Commedia* bemerkbar: Wörter aus fremden Sprachen reimen mit italienischen Wörtern, und fremdsprachliche Lexeme werden in italienische Verse integriert, sodass aufgrund der ordnungsstiftenden Terzinenstruktur der Eindruck sprachlicher Geschlossenheit entsteht. Weiter oben wurden bereits Beispiele für die Integration einzelner lexikalischer Elemente des Lateinischen in italienische Satz- und Versstrukturen gegeben. Ein weiteres Beispiel, auf welches Baranski hinweist, ist *Purg.* XXX, 82-87, in dem das lateinische „speravi“ aus dem 30. Psalm („In te, Domine, speravi“) mit den italienischen Reimwörtern „travi“ und „schiavi“ korreliert.

<sup>22</sup> Heller-Roazen, Daniel: Des altérités de la langue. Plurilinguismes poétiques au Moyen Age. In: *Littérature* 130 (2003), S. 75-96, hier S. 90. Das Gedicht von Raimbaut de Vaqueiras ist in diesem Aufsatz auf S. 94f. abgedruckt.

<sup>23</sup> Ebd., S. 95 f.

<sup>24</sup> Eine große Zahl von Beispielen findet sich bei Zumthor, Paul: *Langue et techniques poétiques à l'époque romane*. Paris: Klincksieck 1963, S. 82-111. In einzelnen Fällen kommt es in diesen Beispielen zur Integration verschiedener Sprachen innerhalb eines Verses, manchmal sogar zu Reimkorrespondenzen. Allerdings betont Zumthor, dass in den allermeisten der von ihm untersuchten zweisprachigen Gedichte die (stilistische) Differenz zwischen den Sprachen deutlich markiert werde (S. 105).

<sup>25</sup> Baranski: „Significar *per verba*“, S. 14.

Ella si tacque; e li angeli cantaro  
di subito „*In te, Domine, speravi*“;  
ma oltre „*pedes meos*“ non passaro.

Sí come neve tra vive travi  
per lo dosso d'Italia si congela,  
soffiata e stretta da li venti schiaivi, [...] (*Purg.* XXX, 82-87)

Sie sprach nicht weiter; und die Engel sangen  
Alsbald: „In te, Domine, speravi“;  
Sie sind bis „*pedes meos*“ nur gekommen.

Wie oft der Schnee in dem lebendigen Holze  
Sich festgefroren auf Italiens Rücken,  
Wenn über ihn die Slavenwinde blasen, [...]

Wie selbstverständlich sich die aus der Liturgie bekannten, zitathaft aufgerufenen Elemente des Lateinischen in das Italienische von Dantes Gedicht einfügen, zeigt sich u. a. auch an der Tatsache, dass diese Elemente Teil der dargestellten Welt sind, insofern die handelnden Figuren sich des Lateinischen bedienen, wobei die Zitate oft nur fragmentarisch in Erscheinung treten und damit Allusionscharakter haben.

Etwas anders verhält es sich im Zusammenhang mit einer berühmten Stelle, in der Dante den provenzalischen Dichter Arnaut Daniel in dessen Sprache zu Wort kommen lässt (*Purg.* XXVI, 139-148). An diesem Passus erweist sich, dass Dante die Sprache der *trobadors*, das Okzitanische, selbst aktiv beherrschte und in der Lage war, eine Sequenz von acht Versen in dieser Sprache so zu konstruieren, dass sie sich in die italienische Terzinenumgebung einfügt, wobei es notwendigerweise auch zu Reimen zwischen Wörtern des Okzitanischen und des Italienischen kommt.

El cominciò liberamente a dire:  
«Tan m'abellis vostre cortes deman,  
qu'ieu no me puesc ni voill a vos cobrire.

Ieu sui Arnaut, que plor e vau cantan;  
consiros vei la passada folor,  
e vei jausen lo joi qu'esper, denan.

Ara vos prec, per aquella valor  
que vos guida al som de l'escalina,  
sovenha vos a temps de ma dolor!»

Poi s'ascese nel foco che li affina. (*Purg.* XXVI, 139-148)

Er fing darauf freimütig an zu sprechen:  
„So sehr erfreut mich euer höflich Wort,  
Daß ich mich Euch nicht kann noch will verbergen.

Ich bin Arnaut, der immer singt und weint.  
Ich denke über meine Torheit nach  
Und freu mich schon auf den erhofften Tag.

Nun bitt ich Euch, bei jener hohen Kraft,  
Die euch ans Ende dieser Stufen führet,  
Gedenkt zur rechten Zeit an meinen Schmerz.“

Dann schwand er weg im Feuer, das sie läutert.

Während die V. 141 und 146 wie die ihnen innerhalb der Terzinenstruktur korrespondierenden italienischen Verse elf Silben haben, handelt es sich bei den anderen Versen des okzitanischen Textes um Zehnsilbler; das ist ein in der Lyrik in altokzitanischer Sprache relativ häufig vorkommender Vers.<sup>26</sup> Dennoch wirkt die Passage nicht als Fremdkörper. Im Gegenteil hat es den Anschein, als wären die fremden Sprachen völlig selbstverständlicher Bestandteil von Dantes alle Erscheinungen der Schöpfung bezeichnendem Text. Alle Stile, alle Register, alle Sprachen können in diesen Text Eingang finden und alle Elemente fügen sich in die von Dante geschaffene Terzinenstruktur.

Dies gilt selbst für jene Passagen, in denen Dante unverständliche Äußerungen produziert, etwa in *Inf.* VII, 1, wo Pluto folgenden Ausruf vernehmen lässt: „Papé Satàn, papé Satàn aleppe!“ Kann man diesen Ausruf noch semantisch auf Satan beziehen und als lautmalerische Darstellung von Plutos heiserer Stimme („voce chioccia“) deuten, so ist die Äußerung des Riesen Nembrot aus *Inf.* XXXI, 67 („Raphèl maí amèche zabí almi“) völlig unverständlich, und zwar aus gutem Grund: Nembrot ist nämlich für Dante schuld daran, dass es zur babylonischen Sprachverwirrung gekommen ist. Die Sprache, die er spricht, kann niemand verstehen, und umgekehrt versteht er nicht die Sprache der Anderen – so will es seine Höllenstrafe.

## 5. Schluss

Es war der Anspruch von Dantes *Divina Commedia*, alles für das Verständnis des Kosmos und des göttlichen Heilsplans Relevante zu sagen. Um dies umsetzen zu können, musste Dante eine völlig neue Sprache schaffen, die zwar auf der Basis des Toskanischen beruht, aber dieses anreichert durch Elemente der damals verfügbaren und ihm zugänglichen Sprachen (des Lateinischen, des Provenzalischen und des Altfranzösischen, aber auch der italienischen Dialekte). Diese Sprachvielfalt, welche im Vorigen durch einige wenige Beispiele illustriert wurde, fügt sich in ein homogenes textuelles Ganzes ein, das durch die dominanten Prinzipien der Versgliederung und des Rhythmus und durch Dantes virtuose Handhabung aller sprachlichen Verfahren, trotz der bisweilen vernehmbaren Härten und Dissonanzen, insgesamt doch den Eindruck von Geschlossenheit besitzt. Diese Sprache ist nicht identisch mit dem *volgare illustre*, von dem Dante in *De vulgari eloquentia* handelt. Sie hat aber, historisch gesehen, die Entwicklung der italienischen „gramatica“ in nicht unerheblichem Maße beeinflusst und damit dazu beigetragen, dass die Italiener heute eine solche überregionale Literatursprache besitzen. Auf der anderen Seite ist die Sprache der *Commedia* jener – notwendigerweise brüchige – Versuch Dantes, mit sprachlichen Mitteln hinter den Sündenfall zurückzukehren und selbst eine heilsgeschichtliche Tat zu vollbringen. Der in *De vulgari eloquentia* gesuchte ‚Panther‘, welcher allegorisch auf Christus und damit auf die Rückgängigmachung des Sündenfalls verweist, wurde von Dante in der *Divina Commedia* auf seine Art und Weise gefunden.

---

<sup>26</sup> Diez, Friedrich: Die Poesie der Troubadours. Zweite, vermehrte Auflage von Karl Bartsch. Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1883, S. 74.

## Literatur

- Alighieri, Dante: De vulgari eloquentia. Hg. v. Pier Vincenzo Mengaldo. Bd. I: Introduzione e testo. Padova: Antenore 1968.
- Alighieri, Dante: Il Convivio. Ridotto a miglior lezione e commentato da G. Busnelli e G. Vandelli con introduzione di M. Barbi. 2 Bde. Firenze: Le Monnier 1964, <sup>2</sup>1968.
- Alighieri, Dante: La Divina Commedia. Hg. v. Natalino Sapegno. 3 Bde. Firenze: La Nuova Italia 1955.
- Alighieri, Dante: Die Göttliche Komödie. Übersetzt von Hermann Gmelin. Mit Anmerkungen und einem Nachwort von Rudolf Baehr. Stuttgart: Reclam 1998.
- Baranski, Zygmunt G.: „Significar *per verba*“: Notes on Dante and Plurilingualism. In: The Italianist 6 (1986), S. 5-18.
- Baranski, Zygmunt G.: The Roots of Dante's Plurilingualism: ‚Hybridity‘ and Language in the *Vita nova*. In: Fortuna, Sara/Gragnolati, Manuele/Trabant, Jürgen (Hg.): Dante's Plurilingualism. Authority, Knowledge, Subjectivity. London: Legenda 2010, S. 98-121.
- Le Bestiaire de Philippe de Thaün. Texte critique, publié avec introduction, notes et glossaire par Emmanuel Walberg. Lund: Librairie de l'Université 1900.
- Brugnolo, Giorgio: La lingua latina. In: Bosco, Umberto (Hg.): Enciclopedia dantesca. Bd. III. Roma: Istituto della Enciclopedia italiana 1971, S. 591-599.
- Butzer, Günter: Das Gedächtnis des epischen Textes. Mündliches und schriftliches Erzählen im höfischen Roman des Mittelalters. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 89 (1995), S. 151-188.
- Diez, Friedrich: Die Poesie der Troubadours. Zweite, vermehrte Auflage von Karl Bartsch. Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1883.
- Elwert, W. Theodor: L'emploi de langues étrangères comme procédé stylistique. In: Revue de littérature comparée 34 (1960), S. 409-437.
- Heller-Roazen, Daniel: Des altérités de la langue. Plurilinguismes poétiques au Moyen Age. In: Littérature 130 (2003), S. 75-96.
- Kienpointner, Manfred: Dante Alighieri: poeta e linguista plurilingue. In: Oniga, Renato (Hg.): Il plurilinguismo nella tradizione letteraria latina. Roma: Il Calamo 2003, S. 273-287.
- Kittler, Friedrich: Aufschreibesysteme 1800/1900. München: Fink <sup>3</sup>1995.
- Lepschy, Anna L./Lepschy, Giulio: Die italienische Sprache. Mit einem Vorwort von Jörn Albrecht. Aus dem Italienischen übersetzt von Susanne Hagemann. Tübingen: Francke 1986.
- Nichols, Stephen G.: Global Language or Universal Language? From Babel to the Illustrious Vernacular. In: Digital Philology. A Journal of Medieval Cultures 1 (2012), S. 73-109. [http://muse.jhu.edu/login?auth=0&type=summary&url=/journals/digital\\_philology/v001/1.1.nichols01.html](http://muse.jhu.edu/login?auth=0&type=summary&url=/journals/digital_philology/v001/1.1.nichols01.html)
- Pabst, Walter: Dante und die literarische Vielsprachigkeit der südlichen Romania. In: Romanistisches Jahrbuch 5 (1952), S. 161-181.
- Stern, Samuel Miklos: Les chansons mozarabes. Palermo: Manfredi 1953.
- Trabant, Jürgen: *Millena variatio*: Overcoming the Horror of Variation. In: Fortuna, Sara/Gragnolati, Manuele/Trabant, Jürgen (Hg.): Dante's Plurilingualism. Authority, Knowledge, Subjectivity. London: Legenda 2010, S. 24-33.
- Zumthor, Paul: Langue et techniques poétiques à l'époque romane. Paris: Klincksieck 1963.